

„Die Bibel und ihr Ende“?

Von Dr. Joh. Döllner, Theologie-Professor zu St. Pölten.

In dem Organe des deutschen Freidenker-Bundes: „Der Freidenker“, herausgegeben von dem bekannten Dr. Bruno Wille, der wegen seines Vortrages über „Die Religion der Freude“ aus Desterreich war ausgewiesen worden, finden sich im vorjährigen (1898: VI) Jahrgange Aufsätze mit der Ueberschrift: „Die Bibel und ihr Ende“. Unterzeichnet sind die betreffenden Artikel von einem „Jlli“. Der Verfasser ist daselbst bemüht, die Inspiration der heiligen Schrift zu leugnen, die heiligen Bücher als reines Menschenwerk hinzustellen. Und zwar sucht der Verfasser dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er „Widersprüche“ in den heiligen Schriften nachzuweisen sucht.

„Nach der Kirchenlehre“, heißt es da, „von der sogenannten Inspiration darf die Bibel selbstverständlich keine Widersprüche enthalten. Behauptet man, daß die Verfasser der einzelnen Bibeltheile unter dem unmittelbaren Einflusse des göttlichen Geistes, gewissermaßen nur als Werkzeuge, geschrieben haben, so muß man nothgedrungen auch behaupten, daß Widersprüche in der Bibel nicht vorhanden sind. Und das letztere wird in der That immer wieder behauptet, und Millionen Menschen glauben es, obwohl sie nur eine Bibel in die Hand zu nehmen und aufmerksam zu lesen brauchen, um Widersprüche über Widersprüche zu finden. Es sind Hunderte vorhanden, die so klar und deutlich sind, daß man sie gar nicht weglegen kann.“¹⁾

Sehr interessant ist dann noch folgendes Geständnis: „Zwar würde schon ein Widerspruch genügen, um die Lehre von der göttlichen Inspiration der Bibel hinfällig erscheinen zu lassen, aber in Vorstehendem ist dem Leser eine hinreichend große Auswahl geboten, um ihm bei Discussionen ein Mittel in die Hand zu geben, den Gegner über die so oft behauptete Widerspruchslosigkeit eines Besseren zu belehren. Für jeden Menschen, der in der Bibel ein menschliches Erzeugnis sieht, ist das Vorhandensein von Widersprüchen eigentlich selbstverständlich, wenn man folgende Umstände in Betracht zieht: Die einzelnen Theile der Bibel sind unabhängig von einander entstanden. Vielfach kannte ein Schriftsteller die bereits vorhandenen Schriften gar nicht oder nur theilweise, bei der Seltenheit der Handschriften verließ man sich auf das Gedächtnis, so daß später das Gelesene falsch wiedergegeben wurde. Die erhaltenen Bücher der Bibel sind zudem nur Bruchstücke, welche gewissermaßen durch verbindenden Text zusammengefügt worden sind. Die Zusammensteller sind dann vielfach zu Uebearbeitungen genöthigt gewesen, um wenigstens eine äußerliche Einheit

¹⁾ Der Freidenker, Nr. 19. Wiesbaden, 6. Mai 1898. S. 74.

herzustellen. Aber sie sind hierbei doch nicht sorgfältig genug vorgegangen, um diese Spuren ihrer Arbeit zu verwischen.“¹⁾

Doch gegenüber einem solchen Beginnen, von einem Ende der Bibel sprechen zu wollen, bleibt ewig wahr das Wort des Propheten: „Das Heu verdorret, die Blume fällt ab; aber das Wort unsers Herrn bleibt ewiglich“ (Jsaia 40, 8).

Um diesen und ähnlichen Anwürfen die Spitze bieten zu können, ist vor allem nothwendig, sich über das Wesen der Inspiration, worin eben der himmelhohe Unterschied der heiligen Schriften von den übrigen Büchern gelegen ist, klar zu sein.

I.

Vermöge der Inspiration ist der eigentliche Urheber der heiligen Schrift Gott selbst. Der betreffende Schreiber ist nur das Werkzeug in der Hand Gottes; er ist nur der secundäre Urheber, während der primäre Autor Gott selbst ist. Es besteht nämlich das Wesen der Inspiration nicht etwa bloß darin, daß Gott den Hagiographen beim Schreiben vor Irrthümern bewahrte, oder daß Gott nach Abfassung gewisser Schriften mit bloß menschlichen Kräften dieselben nachträglich entweder selbst als göttliche Bücher approbiert oder durch seine Kirche als solche approbieren läßt, sondern darin, daß Gott selbst bei der Abfassung dieser Bücher positiv und als Haupturheber mitgewirkt hat, indem er auf den Willen und Intellect des Hagiographen einwirkte, so daß die betreffende Schrift als Gottes Werk erscheint.

Aus dieser Begriffsbestimmung folgt erstens, daß die inspirierten Autoren ihren Gegenstand dem Inhalte und der wesentlichen Form nach genau so darstellten, wie Gott es wollte. Ich sage „wesentliche Form“, da man nicht soweit gehen kann, anzunehmen, es seien z. B. auch die poetischen Einkleidungen und Versformen vom heiligen Geiste inspiriert worden, oder es hätten gar Job und seine Freunde in Versen miteinander disputiert! Der hl. Autor ist zwar Werkzeug, aber kein todtcs und starres Werkzeug in Gottes Hand, und nur die Unkenntnis über den Umfang der kirchlichen Inspirationslehre kann eigentliche Widersinnigkeiten schaffen. Was die Kirchenlehre behauptet, ist: Der Wille des Autors wurde von Gott angeregt zum Schreiben, der Intellect erleuchtet, daß er Wahrheiten, die ihm sonst verborgen geblieben wären, erkannte, oder es wurde wenigstens der Intellect auf gewisse Wahrheiten, die ihm schon anderswoher bekannt sein konnten, hingelenkt, damit der Hagiograph gerade dies und nichts anderes niederschrieb. Doch nie ist die Kirche, wohl aber früher einmal der Protestantismus, so weit gegangen, zu behaupten, daß Gott Wort für Wort mitgetheilt hätte. Denn wie könnte man sich bei der Annahme einer solchen *inspiratio verbalis* die Verschieden-

¹⁾ Ebenda Nr. 21 vom 20. Mai 1898, S. 86.

heit des Stiles bei den verschiedenen Autoren erklären? Doch muß auf der anderen Seite zugegeben werden, daß manchmal die Wahl einzelner Ausdrücke und Sätze, die von besonderer Wichtigkeit sind, wie z. B. der Ausdruck *Logos*, direct auf Inspiration zurückzuführen ist.

Eine zweite Folgerung ist dann die Irrthumslosigkeit eines solchen göttlichen Werkes. Es wurde der inspirierte Autor beim ganzen Acte des Schreibens so geleitet, daß er alles ohne Irrthum aufschrieb, welche Irrthumslosigkeit der heiligen Bücher sich nicht bloß auf die Glaubens- und Sittenwahrheiten, wie selbst gar manche katholische Erklärer gemeint haben, sondern auch auf die profanen Mittheilungen erstreckt. So hat neuestens Papst Leo XIII. in der Encyclica *Providentissimus Deus* über diese Wahrheit geschrieben, wie folgt: „Consequitur, ut, qui in locis authenticis Librorum sacrorum quidpiam falsi contineri posse existement, ii profecto aut catholicam divinae inspirationis notionem pervertant aut Deum ipsum erroris faciant auctorem. Atque adeo Patribus omnibus et Doctoribus persuasissimum fuit, divinas Litteras, quales ab hagiographis editae sunt, ab omni omnino errore esse immunes, ut propterea non pauca illa, quae contrarii aliquid vel dissimile viderentur afferre (eadem fere sunt, quae nomine novae scientiae nunc obiciunt), non subtiliter minus quam religiose componere inter se et conciliare studuerint, professi unanimes, Libros eos et integros et per partes a divino aequae esse afflatu Deumque ipsum per sacros auctores elocutum nihil admodum a veritate alienum ponere potuisse.“

Um die Natur, das Wesen dieser absoluten Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift richtig zu erfassen, ist wohl auseinander zu halten,

1) ob der inspirierte Autor etwas als solcher (d. i. als inspirierter Autor) behauptet, oder ob er nur die Ansichten, die Worte von anderen vorführt. Daß nämlich alles, was der inspirierte Autor als solcher behauptet, unfehlbare Wahrheit sei, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Denn da der hl. Autor an diesen Stellen nicht im eigenen Namen, sondern nur als Werkzeug, Sprachrohr Gottes spricht, so würde ein jeder Irrthum eigentlich auf Gott selbst zurückfallen. Wenn aber der inspirierte Autor die Worte anderer anführt, z. B. die Reden der Freunde Jobs im Buche Job, so ergibt sich aus dem Wesen der Inspiration nur, daß derartige Ausdrücke wirklich vorgebracht worden sind und zwar unter den Umständen, wie die heilige Schrift sie angibt. Solche Ausdrücke also, die der Hagiograph anderen in den Mund legt, sind wohl inspiriert mit Rücksicht auf den äußeren Umstand, daß sie in Wirklichkeit von jener betreffenden Person sind gebraucht worden, sie sind aber dadurch nicht immer auch inhaltlich approbiert. Diesbezüglich kann es schon vorkommen, daß ein Hagiograph Worte anderer anführt, die innerlich nicht wahr sind. So sagt schon der

hl. Augustinus: „In Evangeliiis, quamvis verum sit omnino, quod dicta sint, non tamen omnia, quae dicta sunt, vera esse creduntur, quoniam multa a Judaeis falsa et impia dicta esse, verax Evangelii Scriptura testatur“ (Ad Oros. c. Priscill. 9). Ähnlich spricht auch der hl. Hieronymus, wenn er bemerkt, daß die Schrift öfter nur die Ansicht und Meinung der damaligen Zeit hervorhebe, ohne über Richtigkeit und Unrichtigkeit solcher Äußerungen fremder Personen ein Urtheil abzugeben: *Consuetudinis Scripturarum est, ut opinionem multorum sic narret historicus, quomodo eo tempore ab omnibus credebatur* (in Matth. 14, 8) und an einer anderen Stelle: *Multa in S. Sc. dicuntur juxta opinionem illius temporis, quo gesta referuntur, et non juxta quod rei veritas continebat*. So werden I. Mach. 8, 1 ff. die Großthaten der Römer geschildert, und zwar nach der Fama und nicht wie sie sich in Wirklichkeit verhielten. Selbstverständlich berühren solche Worte den Charakter des Hagiographen nicht, da er nur berichtet, was andere, z. B. der Held Judas, über die Römer gesagt haben.

Es bedarf somit der Schriftausleger gewisser Kriterien, um erkennen zu können, wann die Worte anderer, die der Hagiograph anführt, innerlich wahr sind und wann nicht. Als innerlich wahr haben selbstverständlich zu gelten die Worte Gottes selbst, der Engel und auch gottgesandter Menschen, wie der Propheten und Apostel, wenn diese im Auftrage Gottes reden. Was andere Personen angeht, die man nicht gerade als Gesandte Gottes bezeichnen kann, so ist aus dem Zusammenhange zu erschließen, welche Auctorität solchen Worten zukommt, ob sie göttliche Auctorität haben, oder ob sie nur menschliche Auctorität beanspruchen können. So muß man beispielsweise nach dem Zusammenhange und den begleitenden Umständen als inspiriert betrachten die Worte des sterbenden Jakob (Gen. 49), das Magnificat der seligsten Jungfrau (Luc. 1, 46 ff.), das Benedictus des greisen Simeon (Luc. 1, 68 ff.); ja selbst die Worte eines Balaam (Num. c. 23 und 24) haben als inspiriert zu gelten. Der Grund davon ist, weil jene Personen, wenngleich nicht Propheten im eigentlichen Sinne, doch als prophetisch erleuchtet in jenem Momente, da sie die betreffenden Worte aussprachen, anzunehmen sind. Besonders sind dann derartige Stellen als inspiriert anzusehen, wenn für deren Inspiration der consensus ecclesiae vorhanden ist.

Auf der anderen Seite sind öfter selbst die Worte der Propheten, ja sogar von Aposteln ohne göttliche Auctorität, ja können an sich sogar unrichtig sein, wenn nämlich die betreffenden Propheten oder Apostel jene Worte als reine Privatpersonen vorbringen. So wurde Petrus wegen solcher Worte von dem Herrn zurechtgewiesen. Der hl. Augustinus schreibt darüber: „*Ipsi Apostoli prae ceteris electi et Domini lateribus cohaerentes eiusque ore pendentes multa reperiuntur improbanda dixisse, quae commemorare prolixum est, ita ut beatus Petrus de quibusdam verbis suis non solum*

reprehendi, sed etiam satanas appellari meruerit“ (Ad Oros. c. Priscill).

2) Ferner ist wohl zu beachten, daß der inspirierte Autor selbst manchmal etwas berichtet, was er früher gedacht oder gethan. In diesem Falle sind seine Worte nur als wahre Thatsache inspiriert, das heißt, daß sie wirklich sind gesprochen worden, aber die Auctorität dieser Worte ist nur eine menschliche, ja solche Aussprüche können sogar sündhafte gewesen sein. Man kann doch nicht annehmen, daß der Hagiograph durch sein ganzes Leben inspiriert oder auch immer fehlerlos gewesen sei. Die innere Wahrheit solcher Sätze kann somit nicht aus der Inspiration abgeleitet werden, sondern diese ist von anderen Gesichtspunkten aus zu beurtheilen. Auf solche Weise sind z. B. zu behandeln jene Worte des Propheten Jonas: „Und nun, o Herr! nimm doch meine Seele von mir; denn besser ist mir der Tod als das Leben“ (Jon. 4, 3). Diese Worte hatte der Prophet vor Abfassung der Schrift gesprochen, als nämlich Ninive sich bekehrte und Gott der Stadt sich erbarmte. Diese Worte sind nur als Thatsache inspiriert, das heißt: sie sind gewiß bei dieser Gelegenheit von Jonas gebraucht worden, aber inhaltlich sind sie sicher nicht approbiert und werden sogar ausdrücklich von Gott getadelt.

3) Von großer Wichtigkeit ist es dann für das richtige Verständnis einer Stelle, zu untersuchen, in welchem Sinne jene betreffende Stelle zu verstehen sei, ob im buchstäblichen Sinne oder aber im übertragenden, ob nicht irgend eine Redefigur, Hyperbel z. B. gebraucht werde, ob der Verfasser wissenschaftlich exact oder nur populär, nach der gewöhnlichen Anschauung des Volkes schreiben wollte. So wird man Moses nicht eines Irrthums zeihen können, wenn er einer Hyperbel sich bedienend beispielsweise schreibt: „Es war Hungersnoth in allen Landen — und alle Lande kamen nach Aegypten, Getreide zu kaufen“ (Gen. 41, 54 ff.). Ebenso wenig darf man einen Irrthum annehmen, wenn es im Buche Josue (10, 12 f.) heißt: „Sonne, bewege dich nicht von Gabaon, und Mond, nicht vom Thale Malon! Und Sonne und Mond standen stille“ und ähnlich im Buche Ecclesiasticus (46, 5): „Ward nicht durch seinen (Josues) Eifer die Sonne zurückgehalten, daß ein Tag ward, als wären es zwei?“ Diese zwei Stellen machen nämlich keinen Anspruch, wissenschaftlich exact zu sein, sondern sie sind nur in der Absicht gebraucht, um in populärer, anschaulicher Weise den Gedanken auszudrücken: Gott bewirkte wunderbarerweise, daß die Sonne länger sichtbar blieb. Man darf deshalb dem Hagiographen ebenso wenig den Vorwurf der Unkenntnis machen, als man einen solchen Vorwurf erheben darf, wenn z. B. in unseren Tagen ein Astronom die Phrase vom Auf- oder Untergang der Sonne gebraucht. Dem heiligen Autor ist es ja nicht darum zu thun, wissenschaftliche Probleme zu lösen, sondern derselbe will nur religiöse Belehrung geben, will nur zeigen das wunderbare Eingreifen Gottes in die Geschichte seines Volkes.

Dabei bedient er sich solcher Ausdrücke, die eben das Volk gewohnt ist, um sich jenes Wunder vorzustellen. Ja, hätte Moses, göttlich erleuchtet von einer Bewegung der Erde um die Sonne gesprochen, so hätte er nicht bloß in diesem Punkte keinen Glauben gefunden, sondern man hätte auch an seinen Worten, wenn er über religiöse Wahrheiten sprach, mindestens gezweifelt.

Oder wenn Genesis 1, 16 f. gesagt wird: „Gott machte die zwei großen Lichter — und die Sterne. Und er setzte sie an die Beste des Himmels, daß sie auf die Erde herableuchten“, so folgt nicht daraus, Moses habe lehren wollen: Sonne und Mond seien die größten Himmelskörper oder seien am Firmamente befestigt, sondern er schreibt selbstverständlich nur nach dem ganzen Eindruck, den der gestirnte Himmel auf jedes beschauende Auge nothwendig machen muß. Schon der heilige Thomas bemerkt zu dieser Stelle: „Moyses rudi populo condescendens sequutus est, quae sensibilibiter apparent“ (Summa Theol. I. qu. 70. a. 1 ad 3).

4) Eine besondere Aufmerksamkeit verdient aber die Widerspruchlosigkeit der Bibel. Stellen der heiligen Schrift können weder untereinander, noch mit den Profanwissenschaften in einem wirklichen Widerspruche stehen. Man kann nur von Scheinwidersprüchen in der Bibel reden, die aber durch die richtige Exegese leicht behoben werden können. Das steht fest: von Anfang an konnten sich auch nicht die geringsten Irrthümer in den heiligen Büchern finden, da diese auf Gott als den primären Urheber derselben zurückfallen würden. Aber anders verhält es sich mit der Erhaltung der heiligen Schriften: diese ist ein Werk der Menschen, allerdings unter einem besonderen Beistande Gottes. Da die Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit besitzt, so kann allerdings kein Irrthum in die heiligen Schriften sich einschleichen, der eine Glaubens- oder Sittenlehre berühren würde; dazu hat ja die Kirche den besonderen Beistand Gottes, in Glaubens- und Sittenwahrheiten nicht vom Wege der Wahrheit abzuirren. In anderen Punkten kann Gott Irrthümer der Menschen zulassen, weil dadurch dem eigentlichen Zwecke der heiligen Schrift, für die religiöse Belehrung, für das ewige Heil der Menschen zu sorgen, kein Eintrag geschieht.

Und in der That können wir gar manche solcher Textfehler constatieren. Man braucht da nur zu verweisen auf die chronologischen Angaben der Genesis, die durch die weit von einander abweichenden Zahlen in den verschiedenen Texten — dem hebräischen, samaritanischen und griechischen — uns anzeigen, daß sie keinen göttlichen Glauben für sich beanspruchen können. Solche Schreibfehler finden sich besonders in den Zahlen und den Eigennamen. Diesbezüglich schreibt Reusch¹⁾: „Was den Text der heiligen Schrift betrifft, so steht dogmatisch nur fest, daß sich in die kirchlich redigierten Bibelübersetzungen keine

¹⁾ Reusch: Bibel und Natur. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau 1866. S. 434.

Corruptionen eingeschlichen haben, welche die res fidei et morum betreffen. — Wenn uns auch die Inspiration der biblischen Schriftsteller verbürgt, daß dieselben keine unrichtigen chronologischen Angaben niedergeschrieben haben, so haben wir keine sichere Bürgschaft dafür, daß die Abschreiber und Uebersetzer diese Angaben unverändert auf uns gebracht und daß die Ausleger dieselben im Einzelnen richtig verstanden und dann richtig miteinander combinirt haben."

Die Widerspruchslosigkeit der Bibel hängt natürlich innig mit deren Irrthumslosigkeit zusammen. Man kann in den heiligen Schriften nicht wirkliche Widersprüche nachweisen, sondern nur Scheinwidersprüche. Die Hauptquelle für solche Antilogien ist zu suchen in einer Textverderbnis. Dies gilt vor allem bei Zahlenangaben. Wenn es z. B. II. Chron. 22, 2 heißt: „Zweiundvierzig Jahre war Ochozias alt, da er zu regieren begann,“ während in der entsprechenden Parallelstelle (IV. Kön. 8, 26) gesagt wird: „Zweiundzwanzig Jahre war Ochozias alt, da er zu regieren begann“, so liegt offenbar ein Schreibfehler vor. Eine solche Verwechslung der Zahlen war umso leichter möglich, da man vielfach die Zahlen mit den Buchstaben des Alphabetes bezeichnet hat. Allerdings sind die Zahlen auf dem Mesafsteine und auf der Inschrift der Siloe-Wasserleitung vollständig ausgeschrieben, aber auf machabäischen Münzen sind sie oft nur mit den Buchstaben des Alphabetes ausgedrückt. Man braucht somit nur anzunehmen: ein Abschreiber habe die Buchstaben Kaph = 20 und Mem = 40, die, besonders bei nachlässiger Schreibung, sich sehr ähnlich sind, miteinander verwechselt, und der Widerspruch ist behoben.

Ein anderer Grund solcher Scheinwidersprüche kann zu suchen sein in der verschiedenen Art und Weise, wie die einzelnen Autoren erzählen. Auch im gewöhnlichen Leben kommt es vor, daß selbst Augen- und Ohrenzeugen dieselben Thatfachen in verschiedener Weise erzählen, daß sie oft in Einzelheiten von einander abweichen, indem dem einen etwas als wichtig erscheint, was der andere als minder wichtig ganz übergeht, der eine begnügt sich mit der Hauptsache, während der andere mehr ins Detail eingeht. Und gerade dies spricht so sehr für die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift. Denn eine völlige Uebereinstimmung in den kleinsten Details würde eher auf Verabredung hinweisen, als auf selbständige Mittheilung des Erlebten.

Weiters läßt sich der scheinbare Widerspruch zweier Schriftsteller, die dasselbe Factum zu berichten scheinen, aber in wesentlichen Umständen von einander abweichen, leicht beseitigen, wenn man nur bedenkt, daß beide Autoren nicht dieselbe Begebenheit, sondern zwei verschiedene, allerdings einander sehr ähnliche, Ereignisse mittheilen. So berichtet Matthäus (20, 29 f.) beispielsweise: „Als sie von Jericho hinausgiengen, folgte ihm viel Volk nach; und siehe zwei Blinde, die am Wege saßen, hörten, daß Jesus vorübergehe . . .“

Marcus (10, 46) dagegen spricht bloß von einem Blinden, namens Bartimäus, weil dieser bekannt war, wie die selten vorkommende Anführung des Eigennamens zeigte. Wenn aber Lucas (18, 35) schreibt: „Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder u., so ist darunter entweder ein von dem zuerst erzählten Wunder ganz verschiedenes zu verstehen, was leicht erklärlich ist, da sich beim Bekanntwerden jener zwei Heilungen vor dem Einzug Christi andere Blinde aufgemuntert fühlten, vom Herrn dieselbe Wohlthat in ähnlicher Weise bei seiner Abreise zu erlangen, oder wir haben dasselbe Factum, nur daß mit Rücksicht auf die Lage des Hauses des Zachäus, in dem Christus übernachten wollte, der eine Evangelist das als Ausziehen bezeichnet, was dem andern ein Einzug war, was wieder leicht erklärlich ist, wenn z. B. das Haus schon jenseits oder außerhalb der Stadt lag, der Herr also in Jericho einziehen und doch auch wieder ausziehen mußte, um zu seiner Nachtherberge zu gelangen.

Andere Scheinwidersprüche werden leicht beseitigt, wenn man nur auf die der heiligen Schrift eigenthümliche Terminologie und Phraseologie achtet. So scheint ein Widerspruch zwischen den Worten des Herrn bei Lucas (14, 26): „Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein“ und den Aussprüchen bei Matthäus: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ (22, 39) und: „Liebet eure Feinde“ (5, 44) zu liegen. Doch da ist nur zu bedenken, daß der Ausdruck „hassen“ nur im Sinne von „keine ungeordnete Rücksicht gegen sie tragen“ zu nehmen ist.

Oder wenn Gen. 22, 1 gesagt wird: „Tentavit Deus Abraham, ut offerret filium suum Isaac“ und Jac. 1, 13: „Deus neminem tentat“, so löst sich diese Schwierigkeit leicht damit, daß im 1. Falle tentare bedeutet „prüfen“, im 2. Falle aber „versuchen“, d. i. zur Sünde reizen.

Oft kommt es auch vor, daß dieselbe Persönlichkeit an verschiedenen Stellen mit verschiedenen Namen benannt wird. Das erklärt sich daraus, daß es auch jetzt noch Sitte bei den Orientalen ist, verschiedene Namen zu führen.

5. Wie Bibelstellen nicht untereinander sich widersprechen können, so können dieselben auch in keinem wirklichen Widerspruche stehen mit einem sicheren Resultate einer Profanwissenschaft, speciell der Naturwissenschaft. Denn derselbe Gott, der der eigentliche Urheber der Bibel ist, ist auch der Schöpfer der Denkgesetze und damit auch aller Wissenschaften, die darauf beruhen. Scheinbare Widersprüche mit irgend einer Wissenschaft, namentlich der Naturwissenschaft, können nur dadurch entstehen, daß man etwas als sicheres Resultat der Wissenschaft hinstellt, was doch nur eine Hypothese ist, oder daß man etwas als echten Sinn einer biblischen Stelle bezeichnet, was aber

jene Stelle nicht sagt. „Bibel und Natur“, schreibt Kurz, „insoferne sie beide Gottes Wort sind, müssen übereinstimmen. Wo das nicht stattzufinden scheint, da ist die Exegese des Theologen oder die Exegese des Naturforschers eine falsche“. ¹⁾

Im übrigen müssen wir, wenn uns in den heiligen Schriften Stellen vorkommen, die irgend einen Widerspruch zu involvieren scheinen, den wir aber nicht zu lösen vermögen, mit dem hl. Augustin bekennen: *Ego enim fateor caritati tuae, solis eis Scripturarum libris, qui jam canonici appellantur, didici hunc honorem timoremque deferre, ut nullum eorum auctorum scribendo aliquid errasse firmissime credam; at si aliquid in eis offendero litteris, quod videtur contrarium veritati, nihil aliud quam vel mendosum esse codicem vel interpretem non esse assecutum, quod dictum est, vel me minime intellexisse non ambigam* (Ep. 82 ad Hier.).

II.

Im obigen haben wir nun jene allgemeinen Grundsätze entwickelt, die den Leser in den Stand setzen mögen, verschiedene Einwände der Gegner gegen die Irrthums- und Widerspruchslosigkeit der heiligen Schriften von vornherein siegreich zurückzuweisen. Setzt wollen wir noch einige speciell durch „Illi“ erhobene Einwendungen folgen lassen, von denen wir allerdings nicht zu behaupten wagen, daß sie zu den schärfsten und geistvollsten gehören, die überhaupt je gemacht worden sind. Ja Fachleute dürften sich vielleicht eines Lächelns nicht ganz erwehren können, wenn sie sehen müssen, wie naiv sich so manche „Freidenker“ mit der Bibel abfinden, deren Arbeit und Gedanken sie offenbar für ebenso leichte Ware halten, als es ihre eigenen freien und federleichten Gedanken sind. Diese Beispiele haben also sozusagen nur symptomatischen Wert.

1. „Schon die beiden ersten Capitel des ersten Buches Moses enthalten eine Menge von Widersprüchen. Vergleicht man die darin wiedergegebenen beiden Schöpfungsberichte, so findet man an einer Stelle (I, 2, 6, 9, 10) Wasser im Ueberfluß, an der anderen Stelle (II, 5, 6) Wassermangel.“

Wir antworten: In diesen Worten liegt so wenig ein Widerspruch, als in dem Satz: „Im Meere ist Wasser in Ueberfluß, aber am Lande sind keine Niederschläge“. Wie oft trifft das selbst bei den jetzigen geregelten und ausgeglichenen klimatischen Verhältnissen zu! Kein vernünftiger Denker wird daran etwas widerspruchsvolles finden! Selbst ein Freidenker wird daran glauben müssen, so paradox es klingt, daß man mitten im Meere sogar verdursten könne — oder nicht?! Was also die Schrift an der zweiten Stelle berichtet, das ist das Eintreten der atmosphärischen Niederschläge, und zwar in einer Weise und in einem Grade, wie sie eben für die Entwicklung

¹⁾ Bibel u. Astronomie. 2. Aufl. Berlin 1849, S. 5.

der Vegetation erforderlich sind. Erst jetzt hat Gott den kostbaren Organismus der Erdhülle anvertraut. Denn Niemand wird auf eine glühende, mit heißen Seen und verbrühenden Dämpfen gefüllte Platte den Samen streuen! Die Niederschläge konnten natürlich ebenjogut Regen oder Thau sein.

2. „Die Luftthiere kommen aus dem Wasser (I, 20) — die Luftthiere kommen aus dem Boden (II, 19)“.

Moses sagt I, 20 keineswegs, daß die Luftthiere aus Wasser geschaffen worden seien, sondern der betreffende Vers lautet nach dem hebräischen Texte: „Es sollen wimmeln die Gewässer von kriechenden Thieren und es fliege Geflügel über die Erde am Firmamente des Himmels.“ Also ergibt sich die Nuzanwendung: Besser Hebräisch lernen, um den Urtext vergleichen zu können, wenigstens dann, wenn man schon durchaus dem heiligen Geist etwas am Zeug flicken will!

3. „1. Mose 4, 12 spricht Jehovah zu Kain: „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden“. Aber schon 4 Verse weiter unten nimmt Kain ein Weib, wohnt im Lande Nod und baut sich eine Stadt. Das kann man doch nicht „unstätig und flüchtig“ nennen.“

Wir wollen demgegenüber nicht mit manchen Erklärern betonen, daß das hebräische Wort für Stadt *ir* auch einen befestigten Lagerplatz bezeichnen könne (Delitzsch: „umpfähler Ort“), wie ja auch wandernde Nomadenvölker ihre Zeltbörsen haben, wir fragen bloß, ob nicht Kain auch die gegründete Stadt noch verlassen konnte, von stets neuer Unruhe fortgetrieben, während seine Nachkommen, für die er die Stadt gebaut, daselbst zurückblieben? Fast scheint das der Name seines Sohnes und der darnach benannten Stadt Henoch anzudeuten. Denn Henoch heißt: Ruhe sei dir! als hätte der unglückliche Vater sagen wollen: Mein Fluch soll nicht der Deinige sein. Mögest Du wenigstens Ruhe und Frieden finden!

Hören wir noch, was Franz Delitzsch meint: „Daß Kain lebenslang ein Unstäter sein soll, besagt die Straffentenz nicht, ihr: „Du wirst sein“ lautet nur auf eine unbestimmte Zukunft. Ueberdies hastete auch schon an der Niederlassung im Lande nod, wie dieser Name sagt, etwas vom Charakter der zudictierten Strafe“.¹⁾

Wo ein Denker und Sprachkundiger, wie Delitzsch keinen Widerspruch findet, ist es von einem Freidenker nicht schön, einen solchen finden zu wollen.

4. „Nach 1. Mos. 21, 31 machen Abraham und Abimelech einen Bund bei einem Brunnen, daher heißt die Stätte Beerseba (Brunnen des Bundes), weil Beide da miteinander geschworen haben.“ Nach Cap. 26 machen aber Isaak und Abimelech den Bund, und von Vers 32 ab heißt es: „Und desselben Tages kamen Isaaks Knechte und sagten ihm an, von dem Brunnen, den sie gegraben

¹⁾ Neuer Commentar zur Genesis, S. 125.

hatten . . . und er nannte ihn Seba, daher heißt die Stätte Beerseba bis auf den heutigen Tag“. Also ein error in personis!

An obiger Stelle haben wir nicht einen error in personis, sondern es handelt sich um zwei ganz verschiedene Begebenheiten. Den Brunnen hatten nämlich die Philister aus Reid verstopft, Isaaß aber ließ ihn wieder ausgraben und gab ihm denselben Namen, weil sich dasselbe Ereignis wie bei seinem Vater an diesen Brunnen knüpft.

1. Mos. 26, 18 heißt es ausdrücklich: „Und er grub andere Brunnen wieder auf, die, welche die Knechte seines Vaters Abraham gegraben, und die Philister nach seinem Tode einst verstopft hatten, und nannte sie mit denselben Namen, die ihnen vorher sein Vater gegeben.“ Also die Nutzenwendung: Immer ein paar Zeilen noch dazu lesen!

5. „2. Mos. 27 sind ausführliche Vorschriften über das Brandopfer enthalten. Die Vorschriften werden dem Moses durch Jehova selbst gegeben. Nach Jesaja 1, 11 bis 13 will aber Jehova von Brandopfern nichts wissen und nach Jerem. 7, 22 erklärt Jehova sogar, er habe überhaupt nichts von Brandopfern geboten.“

Bei Isaias verlangt Gott allerdings keine solchen Brandopfer, welche mit sündhaftem Herzen dargebracht werden, sondern verlangt Opfer mit reinem, zerknirschtem Herzen dargebracht, von dem ja die Opfer ein lebendiger Ausdruck sein sollten.

Bei Jeremias aber heißt es: „Ich habe eueren Vätern des Tages, da ich sie aus Aegypten geführt, weder gesagt noch geboten von Brandopfern“. Der Sinn dieser Stelle ist: Als ich euch aus Aegypten herausführte, gab ich euch nicht Opfervorschriften, sondern die 10 Gebote. Die Opfervorschriften wurden erst später gegeben, nachdem Israel den Bund mit Gott durch Götzendienst gebrochen hatte. Die detaillierten Opfervorschriften sollten deshalb auch den Zweck haben, das Volk vom Götzendienste zurück zu halten. Uebrigens muß beachtet werden, daß selbst nach der Errichtung des Opferrituals für den Einzelnen und im Einzelnen der Freiheit noch ein großer Spielraum geboten war, während Glaube und Gehorsam gegen Gott unter allen Umständen verbinden. Das will der Prophet hervorheben!

6. „Nach 1. Sam. 15, 11 hat Jehovah gesagt: „Es reuet mich, daß ich Saul zum König gemacht habe.“ Schon gleich nachher (V. 29) steht: „Auch lügt der Held in Israel (d. i. Jehovah) nicht und gereuet ihn nicht, denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte“. Es reuet ihn aber öfters etwas, schon 1. Mos. 6, 6 „daß er die Menschen gemacht hatte.“

Wenn es von Gott heißt: es reuet ihn, so können selbstverständlich jene Worte nicht im buchstäblichen Sinne verstanden werden, sondern es ist eine Redefigur: ein Anthropopathismus. Denn bei Gott kann, da er alles voraussieht und unveränderlich ist, von keiner Reue die Rede sein. Die heiligen Schriftsteller bedienen sich aber solcher Anthropomorphismen und Anthropopathismen, um recht anschaulich zu schildern. Wir schreiben Gott eine Reue zu, wenn er

daselbe thut, was wir machen würden, wenn uns etwas gereuen würde. Wer solche Einwendungen erheben kann, gibt seiner intellectuellen Reife ein schlechtes Zeugnis. Nur Kindern gegenüber ist man sonst bemüht, auf solche Grundvoraussetzungen aufmerksam zu machen. Darum besser tief, als frei denken!

7. „Joh. 10, 30: Ich und der Vater sind eins. Hingegen Joh. 14, 28: Mein Vater ist größer als ich.“

Christus spricht an der 2. Stelle von sich als Mensch; denn er redet vom Hingange. Uebrigens stehen die Worte „der Vater ist größer als ich“ auch mit der göttlichen Natur Jesu nicht im Widerspruch. Denn der Vater ist in gewisser Weise größer als der Sohn, zwar nicht rücksichtlich der Natur oder Würde, sondern sofern er das Princip des Sohnes ist und der Gezeugte das zeugende Princip wenigstens logisch voraussetzt.

Diese Auswahl der „Widersprüche“ in der Bibel möge genügen, um zu zeigen, mit welchem Rechte man vom „Ende der Bibel“ sprechen könne. „Das Heu verdorret, die Blume fällt ab; aber das Wort unsers Herrn bleibt ewiglich“ (Isaias 40, 8).

Ein Erfordernis zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses und seine praktischen Consequenzen.

Von Dr. Hartmann Strohsacker, O. S. B., Götting.

In jedem Handbuche der Dogmatik oder der Moral finden sich drei Erfordernisse für die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses aufgeführt: die Intention, der Stand der heiligmachenden Gnade und die getreue Erfüllung der vorgeschriebenen Werke. Diese Erfordernisse können auch in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1879, Seite 138 ff., eingesehen werden, wo sie kurz und übersichtlich zusammengestellt sind; sie sind übrigens allgemein bekannt und bedürfen hier keiner weiteren Begründung, wenn auch bezüglich des an zweiter Stelle genannten Requisites in seiner genaueren Fixierung einige Meinungsverschiedenheiten aufgetreten sind.

Allein, wenn man sagt, zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses sind jene drei Stücke erforderlich und genügend, so ist diese Ausdrucksweise ungenau. Unter einem vollkommenen Ablasse schlechthin versteht man ja doch die Nachlassung aller und jeder zeitlichen Strafe, so zwar, daß der desselben theilhaft Gewordene, wenn er in diesem Zustande stirbt, auch nicht die geringste Reinigung mehr durchzumachen hätte, sondern unmittelbar zur Anschauung Gottes gelangen würde. Wird nun der Ausdruck „vollkommener Ablass“ in diesem Sinne gefaßt, so muß nicht nur zugegeben, sondern streng festgehalten werden, daß zur Gewinnung desselben noch eine vierte Bedingung erheischt wird, nämlich das Frei-